

FUSSBALL

BUNDESLIGA

Verspielte Millionen

(siehe Titelbild)

Mit einer Flasche in der Hand schlurfte Günter Netzer, einer der drei teuersten deutschen Bundesliga-Stars, in die Geschäftsstelle Borussia Mönchengladbachs. „Mehr ist mir euer Vertrag nicht wert“, murrte der zur Unterzeichnung einer Vertragsverlängerung geladene Kicker und setzte Erdbeersekt (Kaufpreis: 1,78 Mark) so hart auf den Tisch, daß die Pokale in der Vereins-Vitrine klirrten.

Doch dann zog der Nationalspieler versöhnlich eine Flasche Pommery hervor und verpflichtete sich für zwei weitere Jahre: Sie brachten ihm neben seinem Monatseinkommen von 5000 Mark (Grundgehalt und Prämien) zusätzlich ein Handgeld von mindestens 150 000 Mark. Durch Wechsel zu einem anderen Klub hätte Netzer noch einige 10 000 Mark mehr für sich heraus schlagen können. Doch er zog die Nestwärme des ihm vertrauten Klubs vor und blieb in seiner Heimatstadt.

Sein Klub freilich mußte die Aufwendungen für Netzer durch Verkauf anderer Spieler ausgleichen: Der VfB Stuttgart etwa war an Mönchengladbachs Nationalspieler Horst Köppel interessiert — Mönchengladbach forderte eine Ablöse von 225 000 Mark.

In jedem Frühjahr erschüttern sechsstellige Wechselgelder die Bilanzen jedes Bundesliga-Vereins. Insgesamt summierten sich im Debet Jahr für Jahr Millionen — mehr als die Mannschaften wieder einspielten. Bis zum 250. Spieltag am letzten Sonntagabend wuchs der Schuldenberg der 18 Bundesliga-Klubs auf mehr als zwölf Millionen Mark.

In der Herbstrunde 1970 sank die Elite der Fußball-Klubs auf den Tiefstand ab: Fast jeder dritte Zuschauer blieb aus — insgesamt 353 262 Zähler allein gegenüber 1969. Das minderte die Einnahmen um etwa vier Millionen Mark. Die Rückrunde begann mit der niedrigsten Zuschauerzahl (170 000) seit dem Bundesliga-Start 1963.

Nur noch fünf Vereine weisen ausgeglichene Bilanzen auf, darunter der Meister Borussia Mönchengladbach, Pokalsieger Kickers Offenbach und die besonders vorsichtig wirtschaftende Braunschweiger Eintracht; aber fünf deuteten eine Lizenz-Rückgabe zumindest schon an — das freiwillige Ausscheiden aus der Bundesliga und den Abstieg in die Regionalliga: MSV Duisburg, Hamburger SV, Eintracht Frankfurt, Hannover 96 und der 1. FC Kaiserslautern.

Das freiwillige Ausscheiden aus der Bundesliga brächte den Klubs nicht nur Schmach, sondern auch finanzielle Vorteile: Sie könnten ihre bundesliga-reifen Stars gegen hohe Ablösesummen verkaufen, sich fortan mit billigeren Spielern begnügen und auf diese Weise ihre Klubkasse sanieren.

Die Signale der einst renommierten, heute bundesligamüden Vereine lassen erkennen:

Nach wirtschaftlichen Maßstäben ist das Unternehmen Bundesliga konkursreif. Hilfen aus kommunalen Kassen drohen die höchste deutsche Spielklasse in einen subventionierten Betrieb zu verwandeln. Wenigstens fünf Klubs (Schalke 04, Hannover 96, 1. FC Kaiserslautern, MSV Duisburg und Eintracht Frankfurt) wurden durch Steuernachlaß und städtische Bürgschaften vor der Pleite bewahrt.

Ratlos treten ehrenamtliche Vereins-Präsidenten die Flucht nach vorn an: Im Sommer wollen die überschuldeten Vereine insgesamt mehr als zehn Millionen Mark für Kicker-Käufe aufs Spiel setzen.

„Was sich in diesen Wochen abspielt“, entsetzte sich Helmut Grasshoff, der Geschäftsführer des Deutschen Meisters Borussia Mönchengladbach, „ist kriminell.“ Allein für die drei Nationalspieler Jürgen Grabowski aus Frankfurt, Günter Netzer und Horst Köppel aus Mönchengladbach sowie den für Essen stürmenden Holländer Willi („Ente“) Lippens boten Unterhändler etwa 2,5 Millionen Mark.

„Das sind inflationistische Tendenzen“, warnte Wolfgang Holst, Vorstandsmitglied bei Hertha BSC. Sein Klub bietet für Lippens 750 000 Mark Ablöse. Aber der bisher kostspieligste Wander-Kicker ist der jugoslawische Nationalspieler Josip Skoblar; Hannover 96 investierte in gut zwei Jahren 750 000 Mark für ihn. Dann wechselte er nach Marseille. Von dort versucht ihn jetzt der VfB Stuttgart (Schuldenstand: 1,4 Millionen Mark) für 600 000 Mark zu erwerben.

Nur ein Klub braucht nicht zu bangen: Hertha BSC spielt in der größten Bundesliga-Arena, dem Berliner Olympia-Stadion (Fassungsvermögen: 82 000 Sitzplätze), vor durchschnittlich 54 000 zahlenden Besuchern.

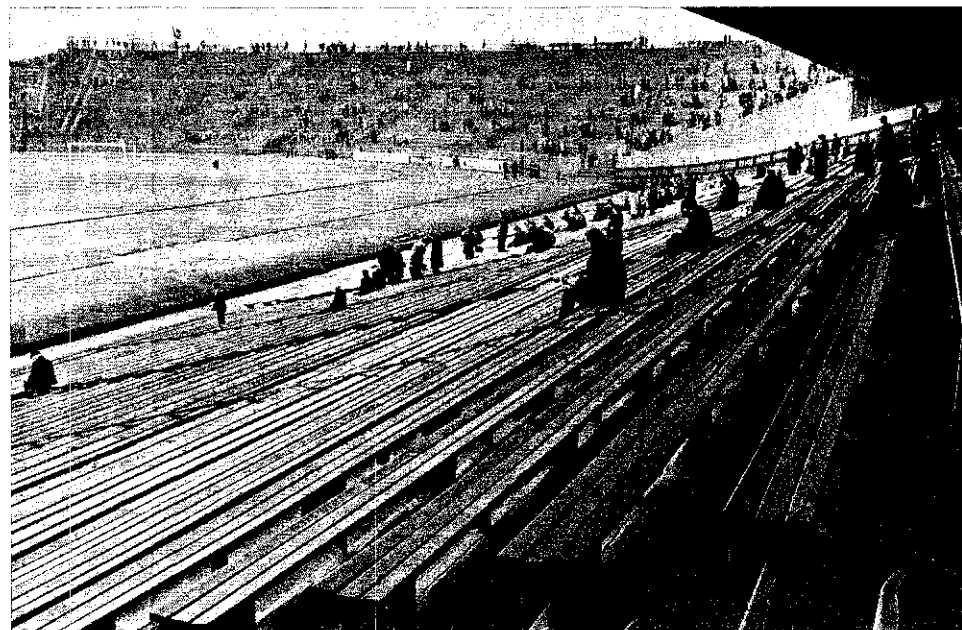
„Hertha leistet am meisten für die Bundespräsenz Berlins“, urteilte Po-



Bundesliga-Spiel in Berlin
Hertha braucht nicht zu bangen



Bundesliga-Spiel im Winter
Jeder dritte Zuschauer blieb aus



Bundesliga-Spiel in Hamburg: Nach wirtschaftlichem Maßstab konkursreif

litmäzen Axel Cäsar Springer und freute sich, „eine Starthilfe gewähren zu dürfen“. Der Konzernherr zahlt jährlich 300 000 Mark zum Spielerkauf und trainiert gelegentlich mit. Die Mannschaft schenkte ihm dankbar eine Schwarzwälder Uhr, aus der statt des Kuckucks ein Kicker springt.

Als der SPIEGEL bei den Bundesliga-Mitgliedern Umfrage über Mäzene und Bilanzen hielt, verschanzten sie sich gemeinsam hinter ihrem Dachverband, dem Deutschen Fußball-Bund (DFB). Er behandelte die Anfrage auf einer Sitzung des Bundesliga-Ausschusses und überließ den Vereinen die Antwort. Acht schwiegen.

Die anderen vermieden klare Antworten. So warb Horst Gregorio Cannellas, Präsident der Kickers Offenbach, um Verständnis, „daß wir weder unseren Jahresabschluß vorlegen noch Ihnen mit Angaben dienen können, die

Zudem schluckten Steuern und Stadionmiete, Verbandsabgaben und Organisation etwa 40 Prozent der Brutto-Einnahmen.

Als Alibi für die eigene Unterbilanz führten Klubs immer wieder das Fernsehen an. Mehrmals handelten sie von den TV-Anstalten höheres Pauschal-Honorar aus. Seit September 1970 kassieren die 18 Bundesliga-Vereine für die Saison insgesamt 2,4 Millionen Mark — 133 333 Mark für jeden. Doch sie halten sich weiterhin für unterbezahlt und zeihen das Fernsehen nach wie vor der Abwertung.

„Schuld sind zum größten Teil die Vereine selbst“, rügte der „Kicker“ „die von der Fehleinschätzung ausgehen, von zwei Seiten kassieren zu können.“ Bislang belegen nur Vermutungen die Hypothese, das Fernsehen halte Zuschauer den Stadien fern.

werden wir jede Woche acht Endspiele erleben“, sagte der damalige Vorsitzende des 1. FC Köln, Franz Kremer, voraus und rechnete mit ständig ausverkauften Stadien.

Der Kremer-Glaube trog: Den meisten Vereinen mißglückte der Sprung vom amateurhaften Feierabend-Fußball ins Schaugeschäft. Sie scheiterten im Bundesliga-Alltag an den Gesetzen der freien Marktwirtschaft.

Statt langfristig zu planen, Preise und Kosten zu analysieren, improvisierten die Funktionäre oft von Spiel zu Spiel. Nur wenige schätzten den Wert ihrer Ware — das Leistungsvermögen der Mannschaft, einzelner Spieler und des Trainers — richtig ein.

„Das Absteigen überlassen wir anderen“, tönte Eugen Keller, Elektrogroßhändler und Präsident des 1. FC Saarbrücken vor der ersten Saison 1963. Sein Klub stieg als erster ab. Noch jetzt, sieben Jahre später, schleppen die Saarbrücker an einer Schuldenlast von 500 000 Mark.

Denn zwei existenzgefährdende Geburtsfehler webten die Amateur-Funktionäre schon in das Statut ein: Sie unterließen es, für absteigende Bundesliga-Vereine wie etwa in England und Spanien eine zweite Profiligena gleichsam als Netz vor dem Absturz aufzubauen. Der Abstieg aus der Bundesliga (Zuschauerdurchschnitt: 21 000) in die Regionalliga (durchschnittlich 4000 Zuschauer) bedeutet in der Regel die wirtschaftliche Pleite.

Außerdem bestimmten die DFB-Oberen enge Grenzen für die Bezahlung und den Klub-zu-Klub-Handel von Spielern: zunächst Höchstgehälter von 1200 Mark, Handgelder bis zu 10 000 Mark und Ablösesummen von 50 000 Mark; inzwischen dürfen Ablösebeträge bis zu 100 000 Mark vereinbart werden. Noch höhere Wechsel muß der DFB gesondert genehmigen. Der Preisstopp begründete zwangsläufig einen schwarzen Spielermarkt.

Sogar Bundesliga-Debütanten forderten und erhielten die Höchstsummen. Anders als Wirtschaft und Industrie engagieren die Vereine Spieler ohne Probezeit. Sie müssen sie bis zu vier Jahre hindurch bezahlen, auch wenn sie versagen. „Man hat zuviel Geld für mittelmäßige Spieler ausgegeben“, kritisierte Uwe Seeler, der die Regeln von Angebot und Nachfrage besser beherrscht als viele Klubvorsitzende.

Der gelernte Speditionskaufmann verdient als norddeutscher Generalvertreter für Sportartikel und als Garagen- und Tankstellen-Eigner schon mehr als in der Bundesliga.

Auch Stars vom Schlage Seelers müssen, wenn ihr Klub sie freigeben will, öffentlich auf einer Transferliste angeboten werden. In Wirklichkeit erscheinen die Spieler erst auf der offiziellen Liste, wenn ihr Wechsel längst vertraglich besiegelt worden ist.

Um vor der Konkurrenz überdurchschnittliche Kicker oder Talente auszuspähen, bedienen sich fast alle Klubs illegaler Spielervermittler. Über sie kann ein Verein ohne rechtliches



Stuttgarter Präsident Weitpert (l.) bei Vertragsabschluß: Analyse von Infratest

nach meiner Auffassung rein persönlich sind“.

Erst jetzt, nachdem im achten Bundesliga-Jahr die Hochstimmung endgültig der Angst vor der Pleite gewichen ist, plant die oberste Fußball-Leitung eine Untersuchung über die Ursachen des Zuschauerchwundes.

Die Münchner Marketing-Firma Roland Berger bot eine Analyse für 4800 Mark je Verein. Den Auftrag wollte der DFB jedoch an die Infratest Marktforschung in München vergeben. Als Beteiligung zahlten die Vereine jeweils 10 000 Mark. Aber ein Ergebnis wird erst am Ende oder nach Schluß der Saison vorliegen.

Dabei sind die Ursachen der Bundesliga-Baisse offenkundig:

- ▷ Unbezahlte Funktionäre hantierten leichtfertig mit Millionen.
- ▷ In den Stadien fehlen Service und Komfort. Regen oder Kälte halbieren oft die Zuschauerzahl.

Inzwischen dürfen die TV-Redaktionen an Bundesliga-Spieltagen erst von 18 Uhr an — etwa eine Stunde nach Spielschluß — kurze Ausschnitte nachliefern. Das TV-Volk weiß zudem nicht, welche Spiele gezeigt werden.

Dagegen steht fest, daß sich die Freizeit-Gewohnheiten seit Gründung der Bundesliga weiter gewandelt haben: Das Schau-Unternehmen Fußball bietet nur noch eine unter vielen Möglichkeiten der Unterhaltung. Die durchschnittliche Urlaubsdauer nahm zu; im Vergleich zu früher verreisen mehr Deutsche länger.

Überdies hat sich die Fünf-Tage-Woche durchgesetzt. Immer mehr nutzen das lange Wochenende zu Ausflügen in die Berge und an die See. Mindestens zwölf Millionen — meist übergewichtige — Sportfreunde specken lieber selber schwimmend, kletternd, skifahrend oder segelnd ab.

Das hatten die Bundesliga-Gründer im Startjahr 1963 nicht vorausgesehen. Sie glaubten zuversichtlich an ihre heile Fußballwelt. „In der Bundesliga

Risiko unerlaubt hohe Ablösesummen und Handgelder bieten und entgegennehmen. Denn der DFB kann sie weder kontrollieren noch durch seine Sportgerichtsbarkeit ausschalten. Für ihre Dienste kassieren die Spielerhändler meist zehn Prozent.

Kölns Präsident Kremer hatte 1965 die Vorsitzenden aller Bundesliga-Klubs nach Hamburg gerufen. Vor wimmelbehängten Wänden und Vitrinen mit silbernen Pokalen forderte Kremer sie biederträglich auf, ihr Ehrenwort für das Einhalten der Zahlungsgrenzen zu verpfänden.

„Kaum waren sie wieder draußen“, erinnerte sich der Maizena-Direktor und zeitweilige HSV-Präsident Karl Mechlen, „da rotierten sie schon, um Spieler schwarz zu angeln.“ Denn die Vereinsvorstände gerieten in einen Teufelskreis: Um Erfolge und damit hohe Einnahmen zu erzwingen, jagten sie nach zugkräftigen Stars, die Siege und Kasse garantieren sollten. Dabei verdarben sie sich gegenseitig die Preise. Immer höherer Eintritt wertete die billigere Regionalliga zur Konkurrenz auf:

Nacheinander kassierte der Wuppertaler SV, eine Spitzenmannschaft aus der Regionalliga West, 33 000 und 28 000 Zuschauer ab, während der 1. FC Köln im ersten Heimspiel 1971 weniger als 7000 Zuschauer zog.

„Das noch dreimal“, jammerte Kölns Schatzmeister Herbert Noack, „dann sind wir am Ende.“ Kölns verstorbener Präsident Kremer, der selber am Bundesliga-Statut mitgezimmert hatte, war mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Er schloß mit seinen Stars langfristige Verträge und zahlte die jährlich fälligen Treueprämien auf Jahre im voraus auf Bausparkonten ein.

Aber Kölns Präsident bewegte sich nur geschickt am Rande der Legalität. Nach Kremers Tod übernahm Rudolf Gramlich, ein früherer Nationalspieler



Kaufmann Seeler
„Zuviel Geld für mittelmäßige Spieler“

und Präsident des Bundesliga-Klubs Eintracht Frankfurt, die Leitung des Bundesliga-Ausschusses. Damit war Gramlich oberster Wächter über die Einhaltung der Statuten. Doch er selber verpflichtete den ehemaligen Amateur-Nationalspieler Ludwig Landerer für seinen Klub und sagte eine Summe zu, die das Statut verbot.

Als der Kicker später ausschied, weigerte sich Gramlich, den vereinbarten Betrag zu zahlen. Landerer drohte mit einem Prozeß und erhielt durch einen Vergleich einen Teil der Prämie.

Wie die Statuten-Wächter schlüpfen auch ihre Bundesliga-Rivalen durch Lücken in den Fußballgesetzen. Denn für die erlaubten Summen war kein erprobter Spieler wanderwillig. Der siebenmalige Deutsche Meister Schalke 04 kaufte sich beispielsweise per Schuldschein vom Karlsruher SC den Nationalspieler Günter Hermann.

Weil der KSC für den Star mindestens das Doppelte verlangte, nahm Schalke einen nicht bundesligareifen Spieler in Kauf. Karlsruhe erhielt die zweifache Höchstablöse (100 000 Mark), Hermann kassierte doppeltes Handgeld (20 000 Mark). Der Strohmann begnügte sich mit einem Trinkgeld.

Als der DFB die List durchschaute, setzte Schalke die zweitklassige Zugabe, einen Kicker namens Hans Georg Lambert, einmal ein. Die Fußball-Richter zogen den beteiligten Klubs je vier Punkte ab; in einer Berufungsverhandlung wurden sie ihnen wieder zuerkannt. Die Höchststrafe, der Lizenzentzug, blieb ihnen erspart. Geringere Vergehen ahndet der DFB mit Geldstrafen.

„Man kann keine Mannschaften mit dem Scheckbuch zusammenkaufen“, beteuerte HSV-Präsident Dr. Horst Barrelet. Die Kicker, die der HSV von New York bis Helsinki engagierte, betreute in Hamburg kaum jemand außerhalb des Fußballfeldes. In der unterkühlten hanseatischen Atmosphäre litt die Leistung der Gastspieler.

Ohne Chance in der Meisterschaft, schlingerten die Hamburger in den letzten Jahren in ein Defizit von 1,5 Millionen Mark, das sie zum Verkauf ihres Grundstücks an der Hamburger Rothenbaumchaussee nötigte.

Pro Jahr setzt die Bundesliga ungefähr 100 Millionen Mark um — etwa soviel wie die Schokoladenfabrik Stollwerck oder die Hamburger Bavaria und St. Pauli-Brauerei. In den ersten sieben Jahren brachten die Klubs der höchsten Spielklasse allein 54 Millionen Mark an Steuern und Platzmiete auf.

Das 100-Millionen-Spiel überforderte die Klub-Oberen. Bald werteten sie einen reduzierten Verlust schon als Gewinn. In ihrem Beruf sind sie größtenteils erfahrene und erfolgreiche Geschäftsleute. Doch den Bundesliga-Job versehen sie oft mit der linken



Nationalspieler Maier (im Eigenheim), Netzer (mit Jaguar): „Mehr ist der Vertrag nicht wert“



Bundesliga-Zuschauer in Hamburg: „Das noch dreimal..."

Hand. Einigen fehlen sogar genügende Branchen-Kenntnisse. An den Wahlen, die ihnen zu ihren Ehrenämtern verhelfen, beteiligen sich meist nur zehn bis 15 Prozent der Klubmitglieder.

Vereinsangehörige haben so gut wie keine Möglichkeit zur Kontrolle. So überstanden die meisten Bosse der Bundesliga unbeschadet die Neuwahlen, obwohl der Klub während ihrer Amtszeit durch Fehlplanungen in die roten Zahlen geraten war. In keiner Branche wird so viel Vabanque gespielt: Denn die Klubherren haften nicht persönlich. Schlimmstenfalls traten sie wie Gramlich — inzwischen Ehrenpräsident bei Eintracht Frankfurt — zurück und hinterlassen einen Schuldenberg.

Nicht nur mit überzahlten Stars verspekulierten sich die Vereins-Honoratioren. Auch für Trainer wie Max Merkel und Zlatko Cajkovski warfen sie 20 000 Mark monatlich aus und gerieten dennoch in Abstiegsgefahr. Ebenso sorglos stellten sie ohne Überprüfung Mitarbeiter ein, die bei anderen Klubs schon gescheitert waren.

So verpflichtete der HSV den Ludwigshafener Gerhard Heid als Talent-sucher. Was dem HSV nicht bekannt war: Der 1. FC Saarbrücken hatte seinen Geschäftsführer Heid nach einigen Monaten fristlos entlassen. Heid hatte nach einem Gastspiel der Saarbrückener bei Inter Mailand 10 000 Mark Spielgage kassiert, auf der Rückfahrt aber angeblich das Geld durch Diebstahl verloren. Danach amtierte Heid als Geschäftsführer beim SV Röchling Völklingen — nur vier Wochen. Völklingen feuerte ihn, als er fehlende Summen nicht zu belegen vermochte.

Durch falsche Personalpolitik gerieten viele Klubs in ein Dilemma: Sie erzielten Millionen-Umsätze, blieben aber dennoch durch ihre Amateur-Abteilungen gemeinnützige Organisationen, denen kapitalistische Profit-Anhäufung nach dem Vereinsrecht versagt ist. Bis auf bezahlte Geschäftsführer, meist ohne Entscheidungsgewalt, hat der Klubvorstand keinen materiellen Gewinn.

Im Bundesliga-Geschäft verdienen nicht Chef und Vorstand, sondern allein die Angestellten — Trainer und Spieler, die sich wie Nationaltorwart Joseph Maier, 27, frühzeitig Eigenheime errichten konnten. Die Geschäftsführer verdienen nicht mehr als mittlere Angestellte. „Am liebsten würden wir die Spieler als Mitgesellschafter aufnehmen“, witzelte Mönchengladbachs Klubboß Grashoff, „von mir aus zu 70 oder 80 Prozent.“

Zum Bundesliga-Freizeitmanagement drängten Männer aus unterschiedlichen Berufen: Schalkes früherer Vorsitzender Fritz Szepan führt am Schalker Markt in Gelsenkirchen einen Tabakladen mit Totannahme. Offenbachs Präsident Cannellas handelt mit Apfelsinen und Pampelmusen. Schulrektor Ernst Ruhkamp paukte Rot-Weiß Essen zweimal in die Bundesliga.

Unter den Bundesliga-Präsidenten finden sich zwei Verleger (Hans Weipert vom VfB Stuttgart und Alfred

Strothe bei Hannover 96), Brauerei-Direktor („Schultheiss“) Gerhard Bautz (Hertha BSC), der Chirurg Dr. Franz Böhmer (Werder Bremen), der als Mannschafts-Arzt seine Lizenzkicker selbst behandelt, ein Bankdirektor (Rudolf Müller bei Eintracht Braunschweig), ein Rechtsanwalt (Dr. Horst Barrelet beim HSV), Bauunternehmer Wilhelm Neudecker (Bayern München), Textil-Fabrikant Dr. Helmut Beyer (beim Deutschen Meister Borussia Mönchengladbach) und Supermarkt-Manager Günter Siebert (Schalke 04).

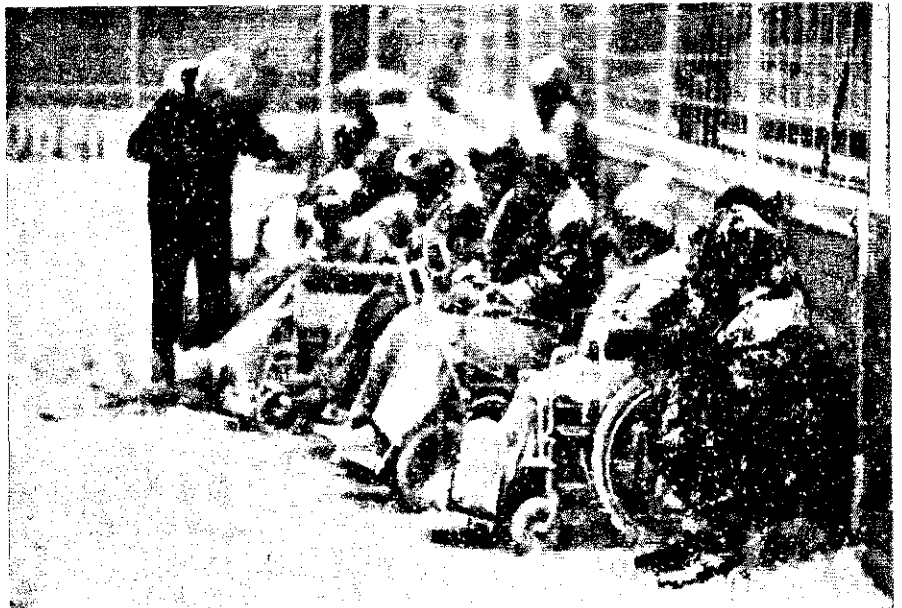
Allein Willi Müller, Präsident des 1. FC Kaiserslautern, vermag sich auf die Klubgeschäfte zu konzentrieren. Er hat seine Schuhfabrik in Waldfishbach an Salamander verkauft.

Rechtlich sind die gewählten Präsidenten Arbeitgeber für Spieler und Trainer; tatsächlich sind sie als ehrenamtliche Vereins-Funktionäre nur Treuhänder der zahlenden Zuschauer. Denn die Fans bringen das Betriebskapital ein — oder auch nicht.

Unterschwellig schlüpfen die meisten Fußball-Zuschauer in die Rolle eines Firmen-Kontrolleure, von dessen Zustimmung das Schicksal des Klubs abhängt. Für seinen Eintritt (vier bis 25 Mark) verlangt er — zu Recht — eine Leistung.

Durch Beifall oder Pfiffe, über die Presse und sogar durch Drohungen beeinflussen Klubanhänger die Mannschafts-Aufstellungen. Als Borussia Dortmund 1988 in die Abstiegszone geriet, stellten sie dem Vorsitzenden Wilhelm Steegmann einen Sarg vor die Tür und kündigten per Telefon seine Ermordung an. Steegmann trat zurück.

Durch eine Umfrage ermittelte die „Stuttgarter Zeitung“, ob der schuldengeplagte VfB Stuttgart den französischen Gast-Star Gilbert Gress für 250 000 Mark auf drei Jahre weiterverpflichten oder ihn für 200 000 Mark



... dann sind wir am Ende“: Bundesliga-Zuschauer in München



Angeklagte Schalke Funktionäre: Sarg vor der Tür

verkaufen solle. Knapp 80 Prozent der 1143 Befragten stimmten für Verkauf. Der Bundesliga-Klub gab Gress ab.

„Das Fußballgeschäft ist noch schwerer, als ich mir vorgestellt habe“, klagte der VfB-Vorsitzende und Verleger („Sputnik“) Weitpert, nachdem er einen Trainer verpflichtet hatte, dem die notwendige Lizenz fehlte.

Aber die Klubs wählten fast immer die leichteste Lösung: Wuchs nach Niederlagen der Druck der Kritiker, entließen sie als Sündenbock ihren Trainer. In bisher acht Bundesliga-Meisterschaften feuerten die Vereine schon 40 Trainer vorzeitig — aber noch nie einen Präsidenten.

„Trainerkrisen sind Vorstandskrisen“, resignierte Kurt Baluses, der als einer der ersten Bundesliga-Lehrer entlassen worden war. Jedesmal mußten die vertragsbrüchigen Klubs die Trainer jedoch mit Summen bis zu 100 000 Mark auszahlen. Vereine wie der HSV, Stuttgart, Nürnberg und Hannover bezahlten in einem Jahr gleichzeitig drei Trainer. Rekord: Offenbach besoldete sogar sechs.

Durch leichtfertige Spekulation und mangelnde Branchen-Kenntnisse ihrer führenden Funktionäre stiegen schon zwei deutsche Meister-Klubs ab und gerieten in den wirtschaftlichen Ruin: München 1860, das 1965 noch das Europacup-Finale erreicht hatte, und der Rekordmeister 1. FC Nürnberg.

„Kameraden, macht noch 25 000 Mark Schulden“, witzelte der Münchner Funktionär Anton Schmidbauer bei einer Vorstandssitzung, „dann ist die Million voll — das merkt sich leichter.“ München 1860 spielte Hausse, um die Ortskonkurrenz des FC Bayern niederzuhalten. Fünf Jahre war München die einzige Stadt, in der zwei Bundesliga-Mannschaften um die Gunst der Zuschauer buhlten.

Den Münchnern erschien das Teuerste auf dem Bundesliga-Markt gerade billig genug: Sie kauften etwa Friedhelm Konietzka und Hans Küp-

pers für Summen um jeweils 200 000 Mark.

Nürnbergers Trainer Merkel entdeckte damals beim Training eine auffällig geschminkte Blondine, die sich um den Spieler Horst Blankenburg bemühte. Später spürte er den Zusammenhang auf: Münchens Geschäftsführer Ludwig Maierböck hatte zur Abwerbung eine Liebesdienerin auf den Verteidiger angesetzt. Merkel jedoch: „Ich habe das Katzerl heimgeschickt.“

Zunächst schien sich die großzügige Anlagepolitik auszuzahlen. München 1860 erkämpfte 1964 den Pokal, 1966 den Meistertitel und kassierte im Europacup fast 800 000 Mark. Nach ausverkauften Spielen postierte sich Maierböck am Fenster des Klubbüros. Dann ließ er sich die Banknotenbündel von den Kassierern hereinreichen. Nachdem er auf einem Spielervertrag eine Unterschrift „nachgezeichnet“ hatte, mußte ihn der Verein fristlos entlassen.



Hertha-Spieler, Hertha-Mäzen Springer: Geld vom Verleger

Erfolgstrunken, hatten Münchens Bosse die Übersicht verloren. Anstandslos zeichnete der Vorstand ab, was Geschäftsführer und Trainer vorlegten. Drei Jahre versäumten sie, fällige Steuern zu überweisen. „Es ist unverantwortlich“, übte Coca-Cola-Direktor und Klubboß Adalbert Wetzel Selbstkritik, „was ich alles mit meiner Unterschrift sanktioniert habe.“

Als Franz Sackmann, Staatssekretär im bayrischen Wirtschaftsministerium, Wetzels Posten einnahm, fand er eine unüberschaubare Buchführung vor: „Niemand im Präsidium wußte, wie hoch wir tatsächlich verschuldet sind.“ Schließlich summierte sich die Fehlbilanz im Jahr des Abstiegs auf 2 235 000 Mark.

Münchens Trainer Merkel heuerte rechtzeitig als Nothelfer beim abstiegsgefährdeten 1. FC Nürnberg an. Ein Jahr später errang der Club die Deutsche Meisterschaft. „Was uns der Merkel in der Saison kostet“, frohlockte Vorsitzender Walter Luther, „hat er uns in fünf Spielen wieder eingebracht.“ Aber ein Jahr nach der Meisterschaft stürzte Merkel. Die Nürnberger stiegen ab.

Ein Verein wurde durch seine eigenen Funktionäre aus der Bundesliga katapultiert. Eines Vormittags im Juni 1965 klingelte das Telefon in der Sportredaktion des Senders Freies Berlin. Am Apparat war Vizepräsident Wolfgang Holst von Hertha BSC. „Wir wollen auspacken“, verkündete er dem Reporter Heinz Deutschen-dorf.

„Das Bundesliga-Statut bietet uns Steine statt Brot“, wettete Holst abends aus dem Studio an der Masur-Allee. Das Fußballvolk in der Bundesrepublik nahm in 30 Sendeminuten Gesprächsstoff für Jahre auf. Erstmals brachen Vereins-Funktionäre das Kartell des Schweigens.

Die Berliner bezichtigten 14 Klubs der höchsten Spielklasse, die von ihnen selbst festgesetzten Zahlungsgrenzen weit überschritten zu haben:

In ihren Dossiers, so gaben sie an, verfügten sie über Beweise gegen 35 Kicker. So habe etwa der 1. FC Kaiserslautern für den holländischen Nationalspieler Jacobus Prins 120 000 Mark Ablöse gezahlt — 70 000 Mark zuviel.

Mit heuchlerischer Empörung kündigten die meisten der bloßgestellten Klubs Klagen gegen die redseligen Hertha-Herren an. In scheinheiligem Zorn sicherten sie sich beim DFB ab, falls sie vor den Gerichten schmutzige Wäsche waschen müßten. Doch kein Klub klagte, obwohl Hertha-Torwart Wolfgang Fahrian standhaft wiederholte, daß ihm von drei Vereinen zwischen 60 000 und 80 000 Mark Handgeld angeboten worden seien.

Statt dessen betrieben die Funktionäre wie verratenen Verschwörer ihre Rache an Hertha. Tatsächlich liquidierte der DFB den Fall an der schwächsten Stelle: Er warf den Kläger aus der Bundesliga. Hertha-Nationaltorwart Fahrian, der in Snobier-Restaurants gelegentlich mit 100-Mark-Scheinen Rauchern Feuer gereicht hatte, trat nie mehr im Nationaldress auf.

Durch welche Tricks die Klubs den Verband, das Finanzamt und Konkurrenz-Vereine hintergangen hatten, ermittelte die DFB-Fahnder allein beim Kläger Hertha BSC. Was sie entdeckten, schockierte naive Fans: In Herthas Kasse fehlten 192 000 Mark. Hertha-Schatzmeister Günter Herzog, ein Bestattungs-Unternehmer, hatte zum Zwecke der Steuerhinterziehung Eintrittskarten in einem Sarg versteckt gehalten. Einem Spieler der gegnerischen Mannschaft, dem Münchner Spieler Alfons Stemmer, bot er vor einem entscheidenden Spiel sogar Geld; Hertha siegte.

Immer wieder erwiesen sich aber auch Herthas Anklagen durch Schuldenbekenntnisse ratloser Vereine im Kern als stichhaltig. „Wo sind unsere eingespielten Millionen geblieben?“ polterte 1966 Helmut Kronsbein, Trainer bei Hannover 96.

In drei Spielzeiten hatte Hannover tatsächlich 7,7 Millionen Mark eingespielt. Doch als Trainer Kronsbein 600 000 Mark für Spielereinkäufe anforderte, antwortete Präsident Strothe: „Wir dürfen höchstens 300 000 Mark ausgeben.“ Strothe verlegt in Hannover landwirtschaftliche Zeitschriften („Krafftutter“). Durch fristlose Kündigung schob er Trainer Kronsbein ab.

Doch nun bohrten auch andere Mitglieder wie Klubmäzen und Bauunternehmer Harry Burmeister. Strothe hielt jedoch die Bilanzen geheim und betrieb Burmeisters Ausschluß. Erst zur Jahreshauptversammlung 1967 tauchten die verheimlichten Zahlen auf. „Unsere Existenz ist gefährdet“, räumte Strothe ein. Entsetzt vernahm das Vereinsvolk die Schuldensumme: 1,8 Millionen Mark.

Zum Ausgleich spielte der Verleger Hasard. Er strebte nun durch maßlose Ausgaben für neue Spieler meisterschaftswürdige Leistungen und noch



Vorsitzende Siebert, Gramlich, Neudecker
„Wir werden härter besteuert ...“

höhere Zuschauer-Einnahmen an. 1967 gab er 700 000 Mark allein zum Kauf zweier Stars aus. Doch die Neulinge erwiesen sich mitnichten als Verstärkung. Erfolge und Fans blieben aus. Mit 300 000 Mark Verlust verkaufte der Klub die beiden Spieler weiter.

Die bedrängten Hannoveraner verpfändeten ihr Klubhaus, ließen sich Steuern stunden und wandelten kurzfristige Verpflichtungen über Darlehen in längerfristige Schulden um. 1970 forderte Strothe von den 1573 Mitgliedern eine Pro-Kopf-Umlage von 200 Mark. Sie lehnten ab.

Strothe kündigte zum drittenmal seinen unwiderruflichen Rücktritt an und ließ sich anschließend wiederwählen. Dann hielt der Jesuitenzögling bei der letzten Tagung der Bundesliga-Bosse eine Moralpredigt: „Hören Sie endlich auf, Spieler abzuwerben und das Statut zu verletzen.“



Vorsitzender Strothe
... als eine Oktoberfestbude“

Trotzdem halten die Fans in Hannover immer noch stärker zu ihrem Klub als in anderen Städten. Zum Spiel gegen Eintracht Braunschweig scharten sich bei Sturm und Regen 25 000 Zuschauer um ihre Mannschaft. Im Niedersachsen-Stadion überdeckten die Architekten nur 5118 Sitze — weniger als sieben Prozent. Doch die Tribüne öffnet sich zur Wetterseite: Wind und Regen stieben bis zu den überdachten Plätzen.

Hannovers Stadion gehört gleichwohl noch zu den modernen Anlagen der Bundesliga. Die Stadien von Schalke 04, Eintracht Braunschweig, Werder Bremen und des 1. FC Kaiserslautern entstanden schon in den zwanziger Jahren. In Kaiserslautern drängte das Fußballvolk den Fabrikarbeiter Emil Heim, 55, so gegen eine Absperrkette, daß er sich tödliche Quetschungen zuzog.

In Kaiserslautern, Braunschweig und Gelsenkirchen klettern die Fans noch auf Holztribünen. Besucher reißen sich in den Stadien Mäntel und Hosen auf rissigen Bänken oder an herausragenden Nägeln auf. Die wenigen Aufgänge verstopfen schnell. Nachdrängende Gäste finden vielfach keine ausreichende Sicht. Dabei kosten Stehplätze bis zu 8,50 Mark, doppelt soviel wie gepolsterte Kinosessel.

„Die Bundesliga-Zuschauer müssen in einer Art Kampfanzug erscheinen, um bei den unzulänglichen Anlagen mit Witterungsunbilden fertig zu werden“, urteilte Professor Dr. Peter Rhein, Stadtrat und Sportdezernent in Frankfurt. Kräftige Stiefel sollten dazugehören: Oft sind die auf sumpfigen Wiesen und in Sandkuhlen angelegten Parkplätze kilometerweit von den Tribünen entfernt. Bei schlechtem Wetter stapfen die Zuschauer durch knöcheltiefen Morast und treffen schon mit nassen Füßen auf ihren ungeschützten Standplätzen ein.

Zur Halbzeit (Dauer: zehn bis 15 Minuten) haben die durchgefrorenen Fußballgäste im Gedränge kaum eine Chance, an einem der wenigen Behelfsstände einen Becher heißen Kaffees zu ergattern. So lassen gewiefte Fußballfans den Flachmann kreisen. Um Damenbesuche mühten sich die Vereine kaum: Für weibliche Fans, den einzigen noch unerschlossenen Kundenkreis, fehlen sogar Toiletten.

In der Bundesrepublik entstanden die meisten Fußball-Anlagen in städtischem Auftrag. Doch selten planten die Behörden auf lange Sicht. Statt zu klotzen, kleckerten sie meist nach der Scheibchenbauweise.

Von den Bundesliga-Klubs spielen nur drei (Braunschweig, Kaiserslautern und Essen) im eigenen Stadion. Sparen am falschen Platz und zur falschen Zeit, dazu hohe Forderungen an die Klubs trugen wesentlich zur Verschuldung der Vereine bei. Ergebnis: Die Städte sehen sich zu Subventionen an die Bundesliga genötigt.

Einige städtische Behörden behandelten den Stadionbau offensichtlich als lästige Pflichtaufgabe. Die Ham-

burger lieferten das augenfälligste Beispiel.

Als die Fußball-Hanseaten nach dem Zweiten Weltkrieg ein repräsentatives Stadion verlangten, sträubte sich der Senat. Erst vor den Bürgerschafts-Wahlen 1953 entschlossen sich die Senatoren. Der damalige Bürgermeister Brauer setzte einen Sparplan durch:

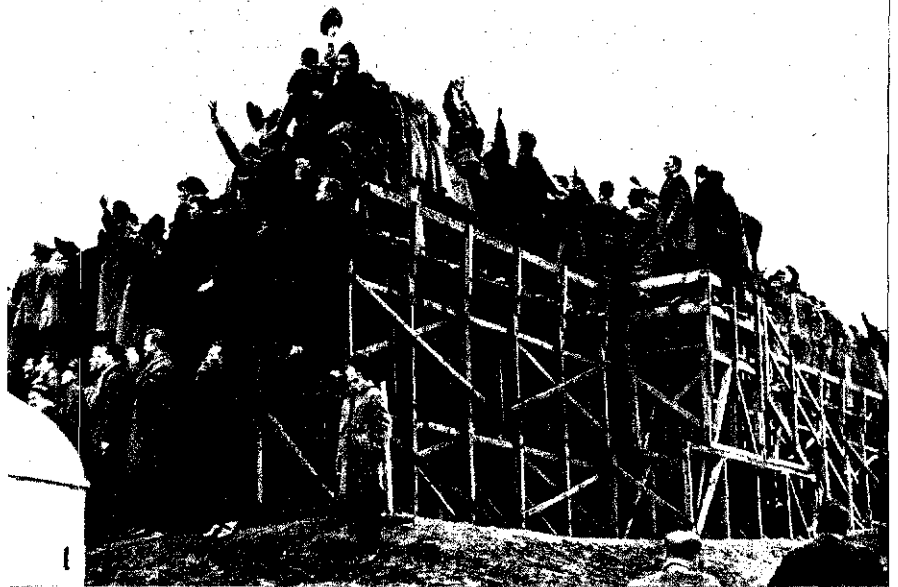
Das Volkspark-Stadion entstand auf Trümmerschutt in der abgelegenen, vom Verkehr unerschlossenen Gemarkung Bahrenfeld. Nachdem der HSV 1960 den Meistertitel erspielt hatte, schien das von Senatoren mündlich versprochene Flutlicht als zu kostspielig. „Dafür lassen sich zwei Schulen bauen“, rügte ein Senatssprecher. Doch wiederum standen Wahlen bevor und sorgten für Erleuchtung. Massive Proteste erzwangen die Aufrichtung von Lichtmasten.

Der Bau des Volkspark-Stadions hatte 2,2 Millionen Mark gekostet. Bis zum Sommer 1970 kassierte der Stadtstaat Hamburg an Steuern und Stadionmiete nahezu sieben Millionen Mark.

Während der SPD-Senat an den Fußball-Fans zu verdienen trachtete, subventioniert er etwa den Theaterbetrieb mit insgesamt 36 656 000 Mark für alle Bühnen im Jahre 1971. Jeder Besucher des Hamburger Schauspielhauses erhielt gleichsam 15,30 Mark Rabatt über die geleisteten Subventionen. Dagegen zahlt ein Fußballfan mit dem Preis einer Zehn-Mark-Karte drei Mark für Bundesliga-Abgaben.

Immer weniger Fußball-Kunden sind willens, im Winter und bei ungünstigem Wetter einen strapaziösen An- und Abmarsch in unbehagliche Stadien auf sich zu nehmen. Erst mit etwa 20 000 Zählern pro Spiel vermögen die Klubs ihre Kosten zu decken. Bundesliga-Spiele vor weniger als 10 000 Besuchern sind jedoch kein Sonderfall mehr.

Aber viele städtische Finanzjongleure mißverstanden ihren Bundesliga-Klub anfangs als Huhn, das ihnen



Not-Tribüne (in Kaiserslautern): „Kampfanzug für Zuschauer“

goldene Eier legen und den Ruhm ihrer Stadt ins Land gackern sollte. Als Stadionmiete verlangten sie zehn Prozent der jeweiligen Tageseinnahme. Noch einmal nahmen sie einen Zehnten als Vergütungssteuer. Außerdem zahlten die Klubs Mehrwertsteuer (an den Bund) und sechs Prozent Verbandsabgaben, dazu drei bis sechs Prozent für die Organisation, insgesamt 40 Prozent der Einnahmen und mehr.

Bayern München rechnete nach dem Bundesligaspiel gegen Schalke 04 im Februar 1970 öffentlich vor: 22 000 Zuschauer zahlten 110 000 Mark. Davon mußte der Verein 42 900 Mark abführen. Beim Lokalrivalen München 1860 entfielen nach dem Spiel gegen den 1. FC Köln im September 1969 von 121 557 Mark Einnahmen 47 693,78 Mark auf Steuern und Abgaben.

„Wir werden härter besteuert als eine Oktoberfestbude“, beklagte sich Bayern Münchens Vorsitzender Wilhelm Neudecker. Bundesfinanzminister Möller lehnte es ab, auf die Mehr-

wertsteuer zu verzichten oder sie zu halbieren. Solange der Klub zahlungsfähig zu sein schien, sträubten sich die meisten Bundesliga-Städte, ihrem Verein durch Steuerstundung oder Abbau der Vergütungssteuer die Möglichkeit zu Investitionen zu bieten.

Andere Gemeinden sahen sich zu Steuerhilfen gezwungen, weil sich kaum eine Stadt leisten kann, ihren Renommier-Klub fallenzulassen. Aachen mußte der Stadt sein Tivoli-Stadion verkaufen. Frankfurt steht kurz vor dem Stadion-Verkauf. Als beispielsweise Schalke 04 tief in den Schuldensumpf geraten war, erwarb die Stadt Gelsenkirchen den Grund der Schalker Glückauf-Kampfbahn in Gegenrechnung zu den angelaufenen Steuerschulden. Gelsenkirchens Stadtkämmerer Dr. Hans-Georg König übernahm sogar die Leitung des siebenmaligen Meister-Klubs.

Rasch verstrickte sich der Stadtkämmerer selbst in das Netz der Vereins-Verpflichtungen. Später wies ein Gericht dem Beamten „Steuerhinterziehung in Tateinheit mit fortgesetzter Untreue im Amt“ nach. König trat zurück. Inzwischen stieg er zum Oberstadtdirektor auf.

Dem Meidericher SV fehlten, anders als den benachbarten Konkurrenz-Klubs in Essen, Dortmund oder Mönchengladbach, Stars von internationalem Format. Ohne Anziehungskraft auf ein Massenpublikum kränkelte der Klub seit dem Bundesliga-Start 1963 am Rande des Defizits.

Am Saisonende minderte er die Schulden, indem er die erfolgreichsten Spieler des Jahres verkaufte, wie die Nationalspieler Werner Krämer und Manfred Manglitz. Schließlich mußte die Stadt Duisburg dem Klub Steuern und Stadionmiete teilweise erlassen oder stunden. Als Gegenleistung verlangten die Stadtväter einen neuen Klubnamen: Seitdem wirbt der Verein aus dem Stadtteil Meiderich unter dem Namen MSV Duisburg.

Ähnlich zwang die Entwicklung Hannover und München, Hamburg



Muster-Stadion Astrodome (in Houston): „Trimmen Sie die Ratsherren“

Vorschläge für Ihren perfekten Urlaub

Sie wurden
ausgearbeitet
von
renommierten
Reise-
veranstaltern.



- Mexiko - 20tägige Studienreise ins Reich der Mayas und Azteken ab DM 3.780,-, mind. 15 Teiln.
- 17 Tage Ostafrika - Uganda, Kenia, und Tansania - ab DM 3.350,-, mind. 15 Teiln.
- 19 Tage Südafrika und Rhodesien ab DM 3.775,-, mind. 20 Teiln.
- 20tägige Reise durch Indonesien, Bali und Fernost ab DM 4.388,-, mind. 20 Teiln.
- 19tägige Reise durch Japan und den Fernen Osten ab DM 3.950,-, mind. 25 Teiln.

Die KLM Königlich-Niederländische Luftverkehrsgesellschaft hält weitere interessante Reisevorschläge für Sie bereit. In der Broschüre „Perfektes Reisen“.

Gutschein für die KLM-Broschüre „Perfektes Reisen“

Name: _____

Anschrift: _____

Tel.: _____

S7

Beruf: _____

Mein Reisebüro: _____

Bitte einsenden an KLM, Abt. MC,
6 Frankfurt/M, Opernplatz 2

und Berlin, Nürnberg und Kaiserslautern, ihre Bundesliga-Klubs durch Steuerstundung oder zeitweiligen Erlass der Stadionmiete vor dem Konkurs zu retten — letztlich auf Kosten aller Steuerzahler. „Was wirbt denn außer der Messe und Hannover 96 für die Stadt?“, rechtfertigte Schatzmeister Jan Herberich die städtische Hilfe.

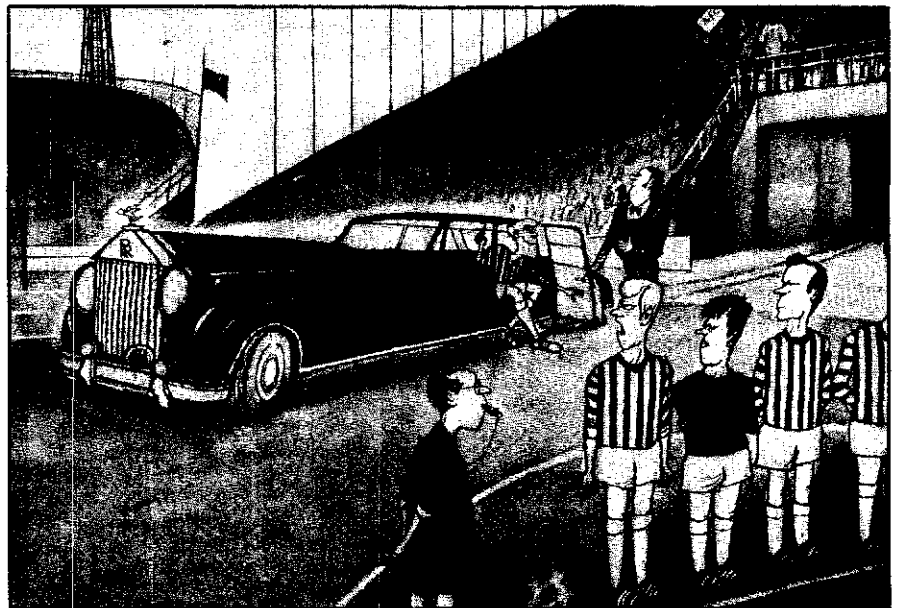
Der DFB erkannte die einzige und auf Jahrzehnte letzte Chance, das Übel an der Wurzel zu kurieren: modernere Stadien. So verlangte er von den Bewerbern für Spiele der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in der Bundesrepublik: 50 Prozent Sitzplätze, davon zwei Drittel überdacht, dazu bessere Verkehrserschließung und genügend sanitäre Anlagen. Ausbaukosten nach dem letzten Stand: 350 Millionen Mark.

Auf einem Prospekt warb der DFB mit Hannovers Niedersachsen-Stadion.

Zweckmäßige Ausstattung und anspruchsvolle Restauration könnten den Stadien vielfältige Anziehungskraft verleihen: außer für Fußball, Sport- und andere Schau-Veranstaltungen auch für Ausstellungen, Gartenschauen und bestimmte Fachmessen. Ausgelastete Anlagen würden bei geschickter Veranstaltungs-Regie die Investitionen amortisieren.

Der modernste Stadionbau der Welt, das Astrodome in Houston (Texas), zählt durch eine fast lückenlose Belegung zu den einträglichsten Stadionbetrieben der Welt.

Modernen Anlagen müßte in der Bundesliga freilich ein wettbewerbsfähiges Management entsprechen. Von Amateur-Abteilungen unabhängige Bundesliga-Unternehmen haben mehr Aussichten, rentabel zu wirtschaften. Dazu bedürften sie allerdings voll-bezahlter Ganztags-Manager, die von



Die Zeit

„... was hab' ich gesagt — er hat mal wieder den besten Vertrag der Saison!“

Doch als die Umbaukosten kletterten, versuchten die SPD-Stadträte, den Ausbau zu stoppen. Vor dem nächsten Bundesliga-Spiel drückten Protestler den Zuschauern und Bürgern 40 000 Flugblätter in die Hand: „Trimmen Sie die SPD-Ratsherren auf den richtigen Kurs.“

Auf der Rückseite standen die Telefonnummern der Stadträte. Jeden von ihnen schreckten, sogar nachts, bis zu 25 Anrufe auf. Die Ratsherren fielen um. Es blieb beim Stadion-Ausbau. Doch die Städte, die sich um Weltmeisterschaft-Spiele beworben hatten, organisierten eine Fronde. Sie wollten die DFB-Forderungen boykottieren.

Durch ihre kurzsichtige Hinhaltetaktik schitterten die Kommunen auf eine subventionierte Fußball-Bundesliga zu. Dagegen könnten die Städte ihren Klubs zu einer wirtschaftlich gesunden Basis verhelfen, indem sie ihre Stadien dem modernen internationalen Standard angleichen.

den ehrenamtlichen Vorständen lediglich kontrolliert würden.

Inzwischen droht eine weitere Gefahr: Zwei wachsende Riesen verfügen über bessere Chancen als der Rest der Bundesliga. In wenigen Jahren werden allen Anzeichen nach Hertha BSC und Bayern München die Konkurrenz um Millionen überragen. Die Berliner spielen im einzigen Stadion, das ausschließlich Sitzplätze bietet, zudem weitab von jeder Konkurrenz; die Münchner verfügen von 1972 an über das modernste Stadion der Bundesrepublik: das Olympia-Stadion für 80 000 Zuschauer.

Eine erfolgreiche Mannschaft in einem modernen Großstadion mit vielen überdachten Tribünen-Sitzplätzen garantierte schon bisher Zuschauerzahlen über dem Durchschnitt. Von ihren Mehreinnahmen könnten die Bundesliga-Millionäre jeden Star ohne Rücksicht auf die Kosten abwerben. „Hertha zahlt immer 10 000 Mark über dem Höchstangebot“, verriet schon jetzt ein Branchen-Slogan.